

Der Rache getreu!

Eine Episode aus den Farmerkämpfen mit den Sioux-Indianern, erzählt von G. Graef.

(7. Fortsetzung.)

Schuf auf Schuf, und alle wohlgeliebt, feuerte Fritz nun nach den noch immer den Weg zu den niedrigen Ausläufern der Hügelreihe besetzt haltenden Sioux. Krieger um Krieger, theils todt, theils verwundet, wurde kampfunfähig. Aber mit jeder Ausdauer beharrten auch diese bei ihrem Vorhaben. Nicht allein, daß sie jetzt, wo sich Fritz so anhaltend mit ihnen beschäftigte, sich nicht mehr von weiterem Vordringen abhalten ließen, während sie vorher, wo nach ihrer Auffassung nur ab und zu eine Kugel herüberflog, sich lediglich darauf beschränkten, den Ueberfallenen eine Flucht nach den Hügeln, und damit eine mögliche Rettung zu verlegen.

Wohl stürmten die Sioux heran, drohend ihre Waffen schwingend und ein entschlossenes Geschrei anstimmend, aber die Strecke, welche sie durchlaufen mußten, war lang und ihre Zahl nur klein. Fritz hatte sie förmlich niedergebrennt, ehe sie ihm im Nahkampf gefährlich werden konnten.

„So, die Schade uns nicht mehr,“ sprach er, sich nun den Gefährten wieder zuwendend. Es war aber auch die höchste Zeit, daß diese Unterführung erhielten, denn wieder hatten die Indianer ihre Kreise enger um die Ueberfallenen gezogen. Willens und Brobad hatten zwar dem einen und dem andern, der allzu eifrig war, die Bleichgesichter in der Nähe niederzuschlagen und dann gefangen zu nehmen, lüchlig eins ausgewischt, aber immer waren noch fünf Gegner vorhanden, denen Wuth und gewaltiger Grimm deutlich auf dem Gesicht geschrieben stand.

Brobad stand im Anschlag. Ihm gegenüber befand sich ein Indianer, der seinen feinen Mustang spornete, um in wildem Tempo den jungen Mann zu überreiten. Die Büchse hatte der Indianer an sich geworfen, dafür aber den Tomahawk von der Seite gerissen und so jagte er auf Brobad zu.

Dieser sah es nicht, da ihn ein anderer Sioux beschäftigte, der seine Büchse auf ihn anlegte, während er mit tolen Schlägen die Fesseln seines Mustangs bearbeitete, diesen so zu ungeheurer Eile und riesigen Sprüngen zwingend.

Im Moment, wo er sich umdrehte, hatte Fritz aber die Gefahr erkannt, in welcher sein Gefährte schwebte. Im nächsten Augenblick fuhr er hinter seinen Pferde her und stieß dem Mustang des Indianers den Kolben seiner Büchse so heftig gegen die Stirn, daß er betäubt zusammenbrach. Er rief seinen Reiter mit sich zu Boden, ehe dieser sich aus den Schikjageln befreien konnte. Das schwere Thier lag auf dem Bein des Indianers, während er selbst sich im Sturz den Arm, der den Tomahawk hielt, beschädigt haben mußte.

Schauerlich war das Geköhn und die Anstrengung, die der Schmerz dem Indianer erspreiten, doch keiner unserer Freunde kümmerte sich darum.

„Lasset ihn liegen,“ sprach auch Brobad, der unterdessen seinen Schuß abgefeuert, aber nicht getroffen hatte, „er wird uns nicht mehr zu nahe kommen. Seht, wie die Wurzeln Fersengeld geben. Jetzt haben sie doch endlich genug.“

„Ja, aber lange hat es gedauert, bis sie das einsehen,“ versetzte Willens. „Nun aber, Fritz, was ist es mit euch? Euer Aussehen gefällt mir gar nicht.“

Fritz Bauer hatte sich tapfer gehalten, so lange die drohende Gefahr alle seine Nerven anspannte. Nun aber, wo die letzten Sioux die Flucht ergriffen, überließ ihm die Schwäche. Ein leises Zittern durchschüttelte seinen Körper, so daß er sich an das Pferd, neben welchem er stand, anlehnen mußte.

Die Bewegung war Willens aufgefallen und veranlaßte seine Frage. Besorgt blickte er den Gefährten an.

„Es ist nichts,“ sprach dieser mit leiser Stimme, der man die Anstrengung sehr wohl anhörete. Nur eine momentane Schwäche überfiel mich, doch wird sie bald vorübergehen.“

Fritz setzte sich neben seinem Pferde an den Boden nieder. Willens entnahm seiner Jagdtasche einiges Verbandzeug und versuchte damit das Blut zu stillen. Da die Wunde aber erst ausgewaschen werden mußte, eilte Karl nach dem Bache und brachte Wasser in seinem Gut. Wenige Augenblicke später lag Fritz, den Kopf und die Wunde gut verwahrt, in wohlthätigem Schlummer.

„Es wäre zu schrecklich,“ begann Karl, als er neben Willens an der Erde saß, wo beide den Schlummer des Freundes bewachten. „Es wäre zu schrecklich, wenn Fritz ernstlich etwas davongetragen hätte und uns hier krank liegen ließen sollte. Wir müßten ihn dann allein lassen oder die Rettung des Mädchens für später verschoben.“

„Das wird nicht nötig sein, Karl. Die Wunde sah absolut nicht gefährlich aus. Die Kugel des Indianers hat ihm allerdings hart die Stirn gestreift, doch ist der Knochen anscheinend nicht beschädigt. Ich glaube, daß einige

Stunden Ruhe ihm wieder auf die Beine helfen werden.“

„Leider aber verlieren wir dadurch viel schöne Zeit, welche wir so gut zur weiteren Verfolgung hätten verwenden können. Wollen wir nicht wenigstens inzwischen einmal einen Blick hinter jene Hügel werfen?“

Der Indianer, welcher vorher mit seinem Pferde geflücht, aber nicht getödtet worden war, war in Ohnmacht gefallen und stürzte deshalb die Freunde nicht weiter. Sein Pferd aber, welches nun dem Verenden nahe schien, wälzte sich fortwährend hin und her und schlug mit Kopf und Beinen wild um sich. Der übermäßige Schmerz, welchen der Indianer durch die gewaltigen Bewegungen des Thieres erlitt, hatte den Indianer wieder aus seiner Ohnmacht erweckt und wieder begann sein Schreien und Stöhnen.

Mehrere Male hatte Willens bereits unwillig aufgeschrien, während er neben Brobad saß, und eine Falte des Jorns bildete sich auf seiner Stirne. Bei der letzten Frage, welche Karl an ihn richtete, erhob er sich.

„Ich will uns erst Ruhe vor diesem Gemüth verschaffen,“ sprach er, „dann werden wir weiter sehen.“

Karl schritt Willens auf den am Boden liegenden Indianer zu. Starr blickte dieser ihm entgegen. Ohne jedes Zögern erhob Willens seine Büchse am Lauf und schmetterte sie mit großer Kraft auf den Schädel des Indianers. Dampf trachte der gewaltige Schlag. Willens aber erhob von neuem die Büchse und schmetterte sie zum zweiten Male nieder. Dann, als ob nichts geschehen sei, wollte er sich neben Brobad wieder niederlegen.

„Das war grausam, Willens,“ bemerkte Karl und rühte zur Seite. „Ich fürchte mich vor dir, wenn du so fallblütig morben tanst.“

„Dazu hast du keine Ursache, junger Freund,“ antwortete Willens gelassen. „Dein Mitleiden ist hier auch durchaus nicht am Plage. Haben die Indianer Mitleid gehabt, als sie dir die Brüder und deren Frauen ermordeten? Waren letztere ihnen gegenüber nicht ebenso wehrlos, wie er mir? Bedenke, wie viele Schandthaten sie verübt haben, als sie sich gegen die Weißen empörten und alle vernichteten, die ihnen in die Hände fielen.“

„Das ist richtig, aber einen Menschen so ohne alle Veranlassung —“

„Lasse das nur, Karl. Veranlassung genug ist unsere Rache, die wir uns vorgenommen haben. Wollen wir unsere Rache voll finden, so tödten wir nicht nur im offenen Kampf und nicht nur Sioux, sondern alles, was uns von der roten Nation vor die Büchse kommt: Männer, Weiber und Kinder.“

„Genau so haben die Rothhäute es zwar selbst gemacht, überall da, wo Weiße sich angesiedelt hatten und ich finde es gerecht, wenn wir so strafen, wie sie gesündigt haben, aber nur im ehrlichen, offenen Kampf.“

„Und die Gelegenheit benutzt, wo sie sich bietet.“

Fritz Bauer hatte diese Worte plötzlich der Bemerkung Brobads beigefügt. Erstaunt sahen die Gefährten ihn an. Er aber lag mit offenen Augen da und sah seine Gefährten vergnügt an.

„Ja, ja, Freunde, das ist meine Meinung,“ bemerkte er lachend, als er die zerschundenen Gesichter seiner Begleiter sah. „Ihr kennt Fritz Bauer noch nicht genügend, so leicht kriegen die Halunken ihn nicht unter.“

„Fügt Ihr Euch kräftig genug, Fritz, um mit uns die Reife fortzusetzen?“ fragte Willens, als er sich von seinem Erstaunen einigermaßen erholt hatte.

„Nichts ist mir erwünschter,“ gab Fritz zur Antwort. „Ich steige sofort in den Sattel.“

Die Gefährten folgten seinem Beispiel und wenige Minuten später war die kleine Gesellschaft wieder auf dem Wege nach den Hügeln. Sie hielten genaue Richtung auf den mehrfach erwähnten niedrigen Vorläufer, der in kurzer Zeit erreicht war.

Der Ueberfall.

Raum waren unsere Freunde hinter den Hügeln verschwunden, als aus einer niedrigen Erdböhe, welche sich in den zahllosen Schluchten mit ihren wildzerziffenen Eingängen befanden, zwei Indianer hervortraten. Auf den ersten Blick erkennen wir auch diese als dem Stamme der Sioux angehörend. Die Indianer sahen sich scheu nach allen Seiten um. Kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt, nur durch Zeichen verständigten sie sich untereinander. Darf an den Fuß der Hügel angeschmiegt, trocken die Indianer dem Anfang derselben, dem niedrigen Ausläufer zu.

Hier angekommen, schoben sie ihre Körper mit Leichtfüßigkeit, jeden Bodenvorprung, jede Unebenheit benutzend, so weit hinauf, daß sie über den Kamm des Erdbausens hinwegblicken konnten.

Nun wurden ihre Mienen und Bewegungen lebhafter. Anscheinend hatten sie die Davonreitenden erspäht. Wild funkelte ihr Blick ihnen nach.

Jorn und Wuth entstellte die ohnehin unshönen Gesichter und brohend schlangen sie den Weißen ihre Waffen nach, während gedämpft der Kriegsruf der Sioux über ihre Lippen drang.

Doch nur einen Augenblick ließen diese Söhne der Wildniß sich von ihrer Leidenschaft hinreißen. Im nächsten Moment trat wieder die angewöhnte Ruhe, Schweigsamkeit und Vorsicht in ihr volles Recht.

Sie hatten gesehen, daß sie für jetzt von ihren Feinden nichts weiter zu fürchten hatten, und so vertieften sie die Hügel wieder und schritten auf die Spuren zu, die die Pferde unserer Freunde dort auf dem Grasboden zurückgelassen hatten. Dem Indianer ließen sich auf die Kniee nieder und prüften aufmerksam die Hufspuren.

„Der „graue Bär“ wird die Spur wiederfinden, ehe das Licht der Nacht aufsteht,“ sprach der eine Indianer, indem er sich von der Erde erhob. „Mein Bruder komme, um die Todten zu bergen, ehe die Coyotes die Nahrung wittern.“

„Der „Sperber“ folgt seinem Bruder, aber sein Herz ist voll Trauer, denn die besten seiner Freunde fielen den Bleichgesichtern zum Opfer. Ihre Wivvans bleiben leer, wenn alle anderen zurückkehren. Ihre Squaws werden jammern und die Papuse nach Fleisch schreien.“

„Der „Sperber“ komme jetzt,“ mahnte der „graue Bär“, „die Zeit drängt, und wir müssen den Bleichgesichtern folgen, ehe sie es erwarten. Sie dürften die Spur der „weißen Rose“ nicht finden, da „Wianah“, unser großer Häuptling, sie zu seiner Squaw bestimmt hat.“

Beide Indianer machten sich nun daran, in aller Eile die todtenden Sioux zusammenzutragen. Bald leise, bald lauter ertönte die Todtenklage von ihren Lippen, je nachdem der Gefallene ihnen besonders nahe gestanden hatte. Nachdem sie ihre Todten gesammelt hatten, legten sich beide zu denselben nieder, beendeten erst ihren eintönigen, wechselläufigen Todtengesang, dann aber wurden die Leiden geborgen. Krieger um Krieger wurde nach der Höhe getragen, in welcher die beiden Indianer vorher geborgen waren. Mit dieser Mühe und unter den größten Anstrengungen wälzten die Sioux dann einen Felsblock vor den Eingang, um diesen so gegen das Eindringen wilder Thiere abzusperren.

Die ganze Arbeit hatte mehrere Stunden in Anspruch genommen, und obwohl die Indianer ihre volle Kraft dabei hatten einsetzen müssen, gönnten sie sich doch keinen Moment der Ruhe. Raum war die Höhle verschlossen, als die Wilden auch die Verfolgung der Bleichgesichter aufnahmen. Um den Weg abzukürzen, gingen die Indianer nicht um den Ausläufer herum, sondern sie schritten in der entgegengesetzten Richtung dahin und waren im nächsten Augenblick in einer der Schluchten unseren Blicken verschwunden.

Keinen wir nur zu unseren Freunden zurück. Dieselben waren, nachdem der Vorläufer passiert war, eine Zeitlang der ganzen Tiefe der Hügelreihe gefolgt. Obwohl der Boden hier, wie überall in der ganzen Gegend, weich und nachgiebig war, wollte es Fritz nicht gelingen, die Fährte wiederzufinden. Bis zum Mittag wurde weiter geritten, ohne daß indessen einer der Gefährten, die das ganze vor ihnen liegende Terrain absuchten, irgend eine Spur davon gefunden hätte, daß hier die gesuchten Feinde gewesen seien.

Ohne wie sonst die übliche Mittagspause eintreten zu lassen, wandten unsere Freunde ihre Pferde und ritten den gleichen Weg zurück. Wieder wurde schrittweise jeder Streifen Land abgesehen, aber mit dem gleichen Mißerfolg. Ein denkbar schlechterer Laune leitete sie nach dem niedrigen Vorläufer der Hügel zurück.

Noch im Anreiten warf Willens einen Blick darüber hinaus und mit einem Ruck richtete er sich in den Steigbügel hoch. Gefesselt weile sein Auge auf einem Fleck Erde in der Ferne.

„Was ist es, das Euch so in Anspruch nimmt?“ fragte Fritz, der unterdessen ebenfalls herangekommen war. „Teufel, da sind wir schon in die Pfade geraten,“ antwortete dieser. „Vor und hinter uns befinden sich Feinde und wir sitzen so recht mitten dazwischen.“

„Ist mir einerlei,“ versetzte Fritz wieder, „meinmetzen können sich auch noch rechts und links solche tothblütigen Banditen herumtreiben. Habe ich nur erst die Fährte wiedergefunden, dann kümmert mich nichts weiter. Woraus schließt Ihr übrigens, daß uns das Raubgesindel auch im Rücken sitzt?“

„Seht dort hinüber,“ antwortete Willens ernst, „wo sind die Leiden der von uns getödteten Sioux?“

Schweigend nickte Fritz mit dem Kopfe und auch Brobad warf nun einen neugierigen Blick auf die Graslänge hinaus, doch gab er in keiner Weise seine Meinung kund. Geräume Weile brüteten Fritz und Willens über diese neuen Entdeckung, dann aber machte letzterer zum Aufbruch.

„Wir müssen weiter, und da wir hier unten die Fährte nicht finden, werden wir unseren Weg über die Hügel nehmen müssen.“

„Ich kann mir nicht denken, daß die Sioux einen so halbschredischen Pfad mit dem schwachen Mädchen eingeschlagen haben,“ gab Brobad nun zu bedenken.

„Das hindert sie nicht, den Weg über die Hügel zu nehmen,“ befehlte ihn Fritz Bauer. „Wenn die Indianer auch den gefangenen weissen Frauen auf der Flucht alle möglichen Rücksichten angedeihen lassen und vielfach sehr schonend mit ihnen umgehen, so gilt es doch auch ihre eigene Rettung und die zwingende Nothwendigkeit, uns so viel Hindernisse als möglich in den Weg zu legen.“

„Es steht für mich fest, daß wir nur dort oben weiter suchen müssen,“ versetzte Willens jetzt, „und ich bin dafür, daß wir sofort aufbrechen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang er vom Pferde und begann, dieses am Jügel führend, den Hügel zu erklimmen, da auf dem Rücken des Thieres ein Erstklettern unmöglich gewesen wäre, denn, wie wir früher schon gesehen haben, gingen die Hügel theils in schwacher Steigung, theils in schroffer Höhe hinauf.

Stellenweise war der Aufstieg unendlich mühsam und doch rühten unsere Freunde mit ihren Pferden verhältnismäßig schnell vorwärts. Noch aber waren sie kaum bis zur halben Höhe aufgerückt, als Fritz mit einem lauten Freudenschrei innehielt und die hinter und neben ihm aufkletternden Gefährten herbeiwinkte.

„Wofür haltet Ihr das hier?“ fragte Fritz, indem er nach einer Stelle des Erdbodens zeigte, wo die Oberfläche des Bodens etwas abgerückt schien.

„Für mich ist da nichts Besonderes daran,“ versetzte Brobad, indem er sich auch gar keine Mühe gab, den Boden näher zu untersuchen. Willens aber kniete sofort nieder und prüfte eingehend die ihm von Fritz angezeigte Stelle.

„Hier ist ein Fuß ausgeglitten,“ bemerkte er endlich, ohne aber den Blick zu erheben. „Ein Indianerfuß war das nicht, denn ihre Molassins sind nicht mit Nägeln beschlagen. In diesem Fuß aber hat ein nägelbeschlagener Schuß gefesselt, denn hier in der abgestreiften Erde sieht man deutlich die Abdrücke.“

„So ist auch meine Meinung,“ pflichtete Fritz bei, „und ich bin der festen Ueberzeugung, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Nur das Mädchen, welches wir suchen, kann hier im Aufsteigen ausgeglitten sein.“

„Dann weiter auf diesem Wege, wenn Ihr Eurer Sache sicher seid,“ drängte Brobad, und sofort begann er weiter zu klettern. Die Gefährten folgten ihm und endlich, nach großer Anstrengung, langten alle glücklich mit ihren Pferden auf dem Kamm der Hügel an.

Hier oben aber war das Terrain ein ganz anderes, als es von unten den Anschein zu haben schien. In unabsehbarer Ausdehnung zogen sich die Hügel in mäßiger Breite dahin. Der Boden war natürlich nicht flach und eben, sondern theilweise mit tiefen Senkungen, theilweise mit Anschwellungen versehen, die eine recht beträchtliche Höhe erreichten. Stellenweise fehlte auch jede Verbindung zwischen zwei nebeneinander aufsteigenden Hügeln, so daß eine Klüft dazwischen lag, deren Tiefe vielfach gar nicht zu erschauen war. Dabei war der Boden so hart und steinig, daß es vollkommen angedachte Mühe gewesen wäre, hier weiter nach einer Fährte zu suchen.

Dies alles aber hinderte unsere Freunde nicht, rüstig weiter zu bringen. Seit dem Kampf am Morgen hatten die Pferde keine Rast mehr gehabt, aber auch ihre Reiter hatten sich keine Ruhe gegönnt. Obwohl das Terrain schwierig zu passieren war und Mann und Pferd bei jedem Schritt schärfste Aufmerksamkeit anwenden mußten, kam man rüstig vorwärts, wenn auch oft weite Umgehungen zu breiter Erdbahnen nötig waren.

Endlich aber verlangte die Natur doch bei Menschen und Thieren ihr Recht. Die Pferde wollten keinen Schritt weiter und auch ihre Reiter fühlten, daß sie nicht mehr im Stande waren, die nötige Sorgfalt auf den häufig sehr schwierigen Weg zu verwenden. So wurde denn ein für die Nachtrübe geeigneter Platz gesucht, der auch bald gefunden war, da sich eine besondere Auswahl hier auf dem Kamm der Hügel nicht bot.

Man hatte sich am Fuße eines fast senkrecht aufsteigenden Berges gelagert, welcher Schutz bot gegen den ziemlich heftigen und lähl wendenden Abendwind. Zeitweise tobte derselbe von allen Seiten in erheblicher Stärke um den Hügel, und unsere Freunde freuten sich, bei diesem Wetter wenigstens einigermaßen in Sicherheit zu sein. Die Fläche war nicht groß genug, um alle mit ihren Pferden zu bedenken und der Bergtagel war auch nicht so hoch, daß nicht ab und zu doch starke Windböhe sie traf und nach der Spitze des Tages um so empfindlicher ihre Kälte fühlen ließen. Hierzu kam, daß man sich hart an einer Erdbahne lagern mußte, in welcher sich der Wind verding und ein unheimliches, schauerliches Geräusch verursachte.

Aber nur kurze Zeit lauschten unsere Freunde dem unmelodischen Konzert, nur so lange, als sie brauchten, um ihre Mähnen einzunehmen. Die Pferde waren verjagt und weideten das auf dem harten Steinboden nur spärlich wachsende Gras ab und so bereitete unsere Freunde denn ihre Nachtlager, um für den kommenden Tag Stärkung zu finden.

An Brobad war die Reihe der ersten Wache. Ein Feuer durfte nicht angezündet werden, da man Feinde vor und hinter sich wachte, und so suchte

jeder, in seine Decke gehüllt, Ruhe und Wärme, so gut er sie bei diesem Wetter finden konnte. —

Der Mond war untergegangen. Brobad war gegen Mitternacht von Fritz Bauer in der Wache abgelöst worden, er hatte sich aber nur kurze Zeit niedergelegt. Der kalte Wind durchwehte ihn betärlig, daß er an allen Gliedern bebte und es vorzog, auf der kleinen Platte, wo man sich gelagert hatte, umherzugehen, um so dem Körper wieder Wärme zuzuführen. Fritz saß, mit dem Rücken hart an den Bergtagel angelehnt und rührte sich nicht. Zu einer Unterhaltung zwischen den beiden kam es nicht, da der Wind doch jedes Wort sofort verweht haben würde. Auch Willens warf sich unruhig von einer Seite auf die andere, ein Zeichen, daß die Kälte ihn ebenfalls die gewünschte Ruhe nicht finden ließ.

Wie bereits gesagt, war der Mond untergegangen und es herrschte tiefe Finsterniß. Da, plötzlich richtete Fritz sich aus seiner ruhenden Stellung hoch, warf die Decke von sich und ergriff die Büchse. Mit einem Ruck stand er auf den Füßen.

„Was es mir doch, als wenn ein Stein hier hinter gerollt wäre,“ sprach Fritz zu Brobad, der zu ihm getreten war.

Beide beugten sich über den Rand des sich vor ihnen öffnenden Abgrundes, doch war es darin so dunkel, daß sie nichts erkennen konnten. Kein anderes Geräusch drang zu ihnen gespannt lauschenden Ohren, als das Heulen und Pfeifen des Windes.

„Ihr werdet Euch geläufig haben, Fritz,“ versetzte Brobad, sich von der Erde erhebend, „wohin er getrieben war, um besser beobachten zu können.“

„Das ist bei solchem Wetter aber auch kein Wunder. Es ist selbst möglich, daß der Sturm einen lose liegenden Stein über den Abgrund gesetzt hat.“

„Maß sein,“ gab Fritz zu, welcher gleichfalls am Rande der Erdbahne stand. Er gab indessen diese Stellung auch jetzt noch nicht auf, sondern lauschte weiter in das Dunkel hinunter.

Eine geräusche Weile mochte so wieder vergangen sein, als Fritz ein leises Schurren und Schürren zu hören glaubte, wie es jemand hervorbringt, der von einem tiefliegenden Punkt mit dem Knie einen höher gelegenen Stützpunkt zusehen hat, das andere Bein nachziehend, die Wand streift.

Blitzschnell ordnete Fritz diese Gedanken in seinem Kopfe und sofort setzte sich bei ihm die Gewißheit eines Ueberalles fest.

(Fortsetzung folgt.)

Vergesslichkeit.

Die deutschen Gelehrten stehen in dem Rufe, besonders vergesslich und zerstreut zu sein. Es giebt aber auch in England Leute, die sogar die deutschen Professoren und das, was ihnen von den Witzblättern zugeschrieben wird, noch überbieten. Das mag die folgende Anekdote von Beispielen beweisen.

Der viel berühmte Londoner Straßhofs-Rath steht natürlich an der Spitze der Liste der Vergesslichen. Diese löbliche Behörde baute vor einigen Jahren ein neues Krankenhaus. Die Pläne wurden beraten und genehmigt, und als das Gebäude fertig war, wurde es feierlich eröffnet, man war mit allem Feiern zufrieden, bis am Tage nach der Eröffnung ein Arzt plötzlich entdeckte, daß man das Operationszimmer vollkommen vergessen hatte.

Als jüngst nach einer Gerichtsverhandlung die Geschworenen ihre Gebührenden quittieren sollten, konnte einer der Geschworenen sich nicht auf seinen Namen besinnen; man mußte erst die Geschworenenliste des Tages herbeiholen und ihm den Namen vorlesen; als der feine an die Reihe kam, rief er freudig überlaut: „Das bin ich!“

Amüßant ist die Geschichte eines Bahnhofsverwalters, der auf's Land fuhr, um einen Freund zu besuchen; er wollte mit dem letzten Zuge nach Hause fahren und kam zur Zeit auf die Station, der Zug fuhr ein, unser Stationsvorsteher sah ihn prüfend an, und als er bemerkte, daß eine Dame in eine der Abtheilungen stieg, eilte er ihr zur Hilfe und schloß die Thür hinter ihr, dann gab er das Zeichen zur Abfahrt, und als der Zug sich in Bewegung setzte, wandte er seine Schritte dem Bureau zu, um erst dort zu bemerken, daß er sich gar nicht auf seiner eigenen Station befand.

Ärzte behaupten, daß die Vergesslichkeit in den letzten Jahren ganz ungeheuer zugenommen habe und meinen, daß das Ueberhandnehmen der Vergesslichkeit eine Folge der Ueberarbeitung sei, unter der heutzutage nicht nur die Schüler zu leiden haben, und das mag in einem Fall wie dem des berühmten Erfinders Edison zutreffend sein, der bekanntlich über seine Arbeit vergaß, daß seine Braut am Traualtar auf ihn wartete.

Vor nicht langer Zeit kam ein amerikanischer Arzt nach London, ließ sich an der Universitäts-einschreiben und studierte eifrig einige Wochen lang hinter einander. Er hatte vollkommen vergessen, daß er in Amerika verheiratet war und dort schon lange Jahre als Arzt thätig gewesen war. Seiner Frau gelang es erst nach großen Bemühungen, ihn hier in London ausfindig zu machen.

Von einem freudigen Ereignis auf See berichtet die Ostsee-Zeitung in Nr. 506 und fügt hinzu: „Das Schiff erfreut sich der besten Gesundheit, und auch die Mutter.“ Das Schiff hätte sehr schmerzhaft sein müssen, wenn es durch den Zuwachs eines kleinen Erdenbürgers gestört hätte.

Brod in der Völkerrunde.

Es ist erstaunlich mit welcher Verschwendung die einzelnen Völker ihre Hauptnahrungsmittel herstellen. Die Lappen füttern ihr Brod aus Hafersgrübe, Tannen- und Nichtenrinde, die möglichst fein gemahlen in die Form flacher Kuchen gebräut und in geschlossenem Ofen gebacken werden. Im nördlichen Schweden baden die kleinen Leute ihr Brod überhaupt nur einmal im Jahr und schichten es dann in der Vorrathskammer auf; die gewöhnliche Zusammenfügung ist hier Gerste und Hafer. In Island spielt das Moos, das auf den Felsen wächst, in getrocknetem und gemahlenem Zustand als Futtermittel zum Brod und auch anderen Nahrungsmitteln eine große Rolle.

Geben wir nach Asien hinüber, so finden wir in Sibirien und im nördlichen China den Buchweizen in der Vorbereitung bevorzugt, während die Bewohner von Kamtschaka dem Mehl in gleichen Theilen Birken- und Tannentinde zusetzen. In südlichen Ländern sind die Getreidearten wieder erheblich verschieden. In Italien benutzt man die Früchte der roten Kastañe zur Herstellung von Brodbrot. In Persien wird dazu Reismehl mit einem Zusatz von Milch vermischt. Das Brod wird dort in Backöfen fertiggestellt, die tief in die Erde hineingegraben und ganz ausgemauert sind. In den Badgruben wird ein so hartes Feuer angefaßt, daß die umstehenden Backsteinmauern glühend heiß werden. Der Brodbrot wird nunmehr in dünnen Scheiben einfach an die äußeren Wände des Backofens gelegt und wird dort in etwa 5 Minuten gar. Dies persische Brod wird als sehr nahrhaft und saftig geschätzt. In Aegypten, Arabien und Kleinasien liefert die älteste Getreideart, die Hirse, in einer besonderen Sorte den Stoff zum Brod. In Japan und China wird Brod aus Reismehl gebacken.

Eine Ermahnung für sich verdient rücksichtlich der Brodbereitung noch das vielgenannte Venezuela. Man kennt dort drei Brodarten. Das Weißbrod wird aus den Vereinigten Staaten bezogen, ist aber ein Luxusartikel, der nur von den oberen Feinleuten, wenn es von dieser Classe dort überhaupt so viele giebt, bezogen werden kann. Die Soldaten der venezolanischen Republik erhalten ein Commisbrot, das den Namen Arapas führt und eine besondere Dressur des Magens verlangt; hergestellt wird es aus einem Gemisch von Maismehl, Schweinefleisch und Wasser, und zwar überläßt man das Baden der zu eiförmigen Kuchen geformten Brodstücke in einfacher Weise der Sonne. Da diese selbstverständlich nur die Oberfläche des Teigs zu trocknen vermag, so bleibt das Innere zäh und für einen civilisirten Magen durchaus unverbäulich. Auch die dritte Art venezolanischen Brods, das Pijang, bleibt weit hinter Altem zurück, was man sonst unter dem Namen Brod vorgesetzt bekommen kann.

Der magnetische Säbel.

Es ist wohl kaum allgemein bekannt, daß jeder längere Zeit getragene Säbel deutlich magnetisch ist, und zwar an der Spitze einen magnetischen Nordpol, zunächst dem Griff einen Südpol hat. Ebenso hat die Scheide unten einen Nord-, oben einen Südpol. Man kann sich mit Hilfe eines Kompasses leicht davon überzeugen: Der Nordpol der Magnetnadel, also die blaugefärbte Seite, wird von der angehängten Säbelspitze kräftig abgelenkt der Südpol energig angezogen. (Gewöhnliches, unmagnetisches Eisen wirkt viel schwächer und nur in der Weise ein, daß es den jeweils näher gelegenen Pol der Kompassnadel anzieht, ohne Unterschied, ob dies ihr Nord- oder Südpol ist.) Um kleine Nägel oder dergleichen aufzuheben, reicht die magnetische Kraft des Säbels allerdings nicht aus.

Die Ursache der Erscheinung ist in jedem Lehrbuch der Physik erwähnte Thatsache, daß der Erdmagnetismus auf Stahlstäbe „induziert“, d. h. magnetisierend einwirkt, wenn sie längere Zeit anhängend in der Richtung der magnetischen Inklination, also in ungefähre senkrechter Stellung erhalten werden, wie z. B. Witterstäbe, oder manche Schlüsselwerkzeuge. Andernorts Erschütterung begünstigt die Einwirkung. Da der Säbel fast stets senkrecht herabhängend getragen und nur äußerst selten — beim „Uebernehmen“ — umgekehrt wird, und da er beim Gehen stetigen Erschütterungen ausgesetzt ist, muß er natürlich eine besonders gute Illustration des erwähnten Naturgesetzes bilden.

Die Gewehrläufe dürften übrigens die gleiche Erscheinung zeigen. Wenn man sich mit Hilfe des Kompasses orientieren will, darf man nicht vergessen, alle Waffen auf etwa 45° Länge zu entfernen. Im übrigen hat der Magnetismus der Waffen wohl kaum etwas mit der magnetischen Anziehungskraft zu thun, die die bewaffnete Macht ihrerseits auf das schöne Geschlecht auszuüben pflegt.

Im St. Goarshausen am Rhein hat sich ein Verein zur Errichtung eines Denkmals für die Lorelei gebildet. Hoffentlich wird das Ding recht schön ausfallen und allen Anforderungen romantisch beanlagter Menschenfinder entsprechen, damit es sie nicht den „Schiffer im kleinen Schiffe“ mit toldem Weh' ergreift.“

Gemeinlicher Reib kann oft Feinde vertreiben zu einem Bündniß gegen den dritten.